



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2014

---

**Rezension zu Hermand, Xavier; Nieu, Jean-François; Renard, Etienne (dir.):  
décrire, inventorier, enregistrer entre Seine et Rhin au Moyen Âge: formes,  
fonctions et usages des écrits de gestion: actes du colloque international  
organisé à l'université de Namur (FUNDP) les 8 et 9 mai 2008, École des  
chartes, Paris 2012 (Mémoires et documents de l'École des chartes; 92)**

Führer, Julian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-95340>  
Scientific Publication in Electronic Form

Originally published at:

Führer, Julian (2014). Rezension zu Hermand, Xavier; Nieu, Jean-François; Renard, Etienne (dir.):  
décrire, inventorier, enregistrer entre Seine et Rhin au Moyen Âge: formes, fonctions et usages des écrits  
de gestion: actes du colloque international organisé à l'université de Namur (FUNDP) les 8 et 9 mai  
2008, École des chartes, Paris 2012 (Mémoires et documents de l'École des chartes; 92). [perspectivia.net](http://perspectivia.net),  
der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung: Max Weber Stiftung.

**Xavier Hermand, Jean-François Nieu, Étienne Renard (dir.), Décrire, inventorier, enregistrer entre Seine et Rhin au Moyen Âge. Formes, fonctions et usages des écrits de gestion. Actes du colloque international organisé à l'université de Namur (FUNDP) les 8 et 9 mai 2008, Paris (École des chartes) 2012, 455 p. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 92), ISBN 978-2-35723-022-4, EUR 32,00.**

rezensiert von/compte rendu rédigé par  
**Julian Führer, Paris**

Sammelbände stehen häufig in der Kritik. Sie sind, so heißt es, oft thematisch inkohärent, die Beiträge hätten schwankende Qualität und solche Bände seien nicht so qualitativ wie ein »peer reviewed journal«. Dass es falsch ist, in solcher Evaluatorenlogik Tagungs- und Sammelbände pauschal geringzuschätzen, zeigt das gedruckte Ergebnis einer 2008 in Namur abgehaltenen Tagung zum mittelalterlichen Verwaltungsschriftgut. Die Beiträge sind durchgehend von hoher Qualität, nehmen aufeinander Bezug, schöpfen aus reichhaltigem, sorgfältig behandeltem Quellenmaterial und stellen so der Forschung ein wertvolles Hilfsmittel zur Verfügung.

Ein inhaltlicher Schwerpunkt der Aufsätze liegt im heutigen Belgien. Diese Region eignet sich aufgrund einer seit dem Frühmittelalter bestehenden und im Laufe der Zeit immer wieder innovativ aktualisierten Bibliotheks- und Archivlandschaft tatsächlich besonders für die hier verfolgten Fragestellungen. Zentrales Untersuchungsfeld ist die Schriftproduktion, die in der deutschsprachigen Forschung als Verwaltungsschriftgut bzw. »pragmatische Schriftlichkeit« bezeichnet wird, gleichzeitig aber nicht von der Diplomatie abgedeckt wird, die in Nordfrankreich und Belgien eine starke Tradition hat (vgl. etwa die reichhaltige Chartularforschung). Rechnungsbücher im engeren Sinn wurden ebenfalls ausgeschlossen. Durch diese Vorgaben rücken Register, Listen, Quittungen und verschiedene Formen von Verzeichnissen ins Blickfeld.

Angesichts der Überlieferungslage liegt der Schwerpunkt des Bandes im Spätmittelalter, aber einige Beiträge behandeln auch frühere Epochen. Zudem ist immer wieder das Bewusstsein dafür deutlich, dass ein Inventar ein »document terminal« ist (Jean-Philippe Genet, S. 417), dem andere Stufen der Verschriftlichung vorangegangen sind. In einigen Verzeichnissen, in Chartularen oder Bestandsverzeichnissen von Bibliotheken ist die Aktualisierung des Wissensbestandes, aber auch der sich verändernde administrative Zugriff auf Land und Leute deutlich erkennbar. Das »document terminal« wird so wieder zum Ausgangspunkt für die nächste Bearbeitungsstufe, ein Phänomen, das Jean-Pierre Devroey als »sédimentation« charakterisiert. Die heterogenen Quellenbestände werden zum Teil in Schwarz-Weiß-Bildern präsentiert, von denen einige (nicht alle) eine beeindruckende Qualität aufweisen (vgl. zum Beispiel die Beiträge von Paul Bertrand, Jean-Pierre Devroey und Jacques Pycke).

Die trümmerhafte Überlieferung aus dem frühen Mittelalter erlaubt nur selten verallgemeinernde Aussagen. Umso wichtiger ist es, dass die wenigen Überreste wie Polyptycha, Inventare und Urbare methodisch umsichtig interpretiert werden. Étienne Renard warnt hierbei davor, moderne Kategorien der Verwaltung an die Quellen heranzutragen und sie daran zu messen. Diese Forderung ist weniger banal, als man denken könnte, wie er anhand verschiedener Einnahmeverzeichnisse aus dem 7.–9. Jahrhundert zeigt. Im Anschluss führt Georges Declercq diese methodischen Überlegungen fort, indem er eine präzisere Definition des mittelalterlichen *Liber traditionum* unternimmt. In der Tat greifen mittelalterliche Terminologie und moderne Forschungsbegriffe hier ineinander. Jean-Pierre Devroey kann durch die Untersuchung von Schreiberhänden und Überlieferungsbefund die Arbeitsweise bei der Erstellung und späteren Benutzung des im Original erhaltenen Polyptychons von Saint-Germain-des-Prés (BN lat. 12832) aufzeigen. Solche Erhebungen wurden später gern auseinandergeschnitten, um sie unterschiedlichen Verwaltungsbereichen zuzuweisen. Der glückliche Überlieferungszufall von Saint-Germain-des-Prés erklärt sich nicht zuletzt durch das Zusammenbinden und die Aufbewahrung in der Bibliothek des Klosters. Durch die Analyse von Schreiberhänden (durch kommentierte Abbildungen stets nachvollziehbar dokumentiert) wird deutlich, dass dieses Schriftstück in zwei aufeinanderfolgenden systematischen Erhebungen in den Jahren 823 und 828 erarbeitet, dann noch einmal korrigiert wurde und, zum Teil mit tironischen Noten und Ergänzungen versehen, bis ins 12. Jahrhundert in Benutzung war. Dieses herausragende Zeugnis wird durch Hinweise in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung und indirekte Zeugnisse für ähnliche Dokumente kontextualisiert. Ein Anhang (S. 81–86) verzeichnet die späteren Nachträge, allerdings leider unter Ausschluss der tironischen Noten.

Ein weiteres Beispiel für die Wechselwirkung von Zentrale und Peripherie wird von Ghislain Brunel beleuchtet, der den Weg des Urkundenbestandes zweier pikardischer Priorate des bei Bordeaux gelegenen Klosters von La Sauve-Majeure ins Mutterkloster nachzeichnet. Diese Bestandsverlagerung muss um 1180 stattgefunden haben und bringt es mit sich, dass eine 1134 ausgestellte Urkunde des Bischofs Goslenus von Soissons (dem Suger von Saint-Denis die *Vita Ludovici Grossi* widmete) in den Archives départementales de la Gironde gelandet ist.

Der Zusammenhang von Reform und Schriftlichkeit ist bereits erkannt worden; Steven Vanderputten kann diesen Befund anhand des Klosters Marchiennes vertiefen: Abt Amandus, ein Gefolgsmann des bekannten Reformators Lambert von Arras, wollte zu Beginn des 12. Jahrhunderts das Klosterleben strenger organisieren und das Kloster als Institution bei diversen Besitzstreitigkeiten mit dem umliegenden Adel die Oberhand gewinnen lassen. Zu diesem Zweck wurden Urkunden generiert, aber auch narrative Texte. Die damals verfassten *Miracula s. Rictrudis* enthielten das gefälschte vermeintliche Testament der Heiligen aus dem 7. Jahrhundert, um den Besitzansprüchen eine historisch, juristisch und sakral begründete Legitimation zu verschaffen. Dieses Mirakelbuch, aber auch andere damals erstellte hagiographische Dossiers, lassen erahnen, wie konflikträchtig die genannten Prozesse in der Umsetzung waren. Der Reformator hat hier nicht immer eine sympathische Rolle gespielt. Darüber hinaus wurde das Archiv des Klosters in aktiver Weise bewirtschaftet, da

offensichtlich bereits bestehende Urkunden unter Abt Amandus makuliert und so gezielt aus der Überlieferung ausgesondert wurden. Reform, so muss man daraus folgern, generiert Schriftlichkeit, aber kann auch einen Verlust an Schriftgut bedeuten. Eine ausschließliche Betrachtung nur der diplomatischen oder nur der narrativen Überlieferung einer Institution verstellt den Blick auf die hier exemplarisch vorgeführten Zusammenhänge.

Die Organisation des Verwaltungswissens bei weltlichen Machthabern behandeln John W. Baldwin (über die unter König Philipp II. Augustus von Frankreich [1180–1223] von Frankreich erstmals und dann gleich in mehreren Fassungen erstellten Register der französischen Könige) und Jean-François Nieu, der einen Katalog der zwischen Seine und Rhein vor 1350 erstellten Lehnsbücher bereitstellt und seine Befunde im Hinblick auf die Leitfragen des Tagungsbandes analysiert. Hauptziele dieser Bücher seien »mémoire« und »contrôle« (S. 149); problematisch ist bei Lehnsbüchern als solchen, dass sie Rechtsverhältnisse abbilden, die sich aus Personenbeziehungen ergeben, auf Personen bezogen und daher nach einer Generation praktisch unbrauchbar sind. Nach Todesfällen sind immer wieder Unsicherheiten bezüglich des Rechtsstatus von Personen aufgetreten, wie Nicolas Ruffini-Ronzani anhand von Beispielen aus dem Hennegau demonstriert – der Nachlass von Unfreien wurde ganz oder zum Teil beschlagnahmt (*mainmorte*), der Besitz von *gens de sainteur* hingegen, die sich freiwillig als *tributarii* einem Heiligen kommandiert hatten, konnte vererbt werden. Allerdings wusste in einem berichteten Fall nicht einmal die Witwe, welcher geistlichen Institution ihr verstorbener Ehemann sich angeblich anvertraut hatte. Die umfangreiche Diskussion um die mittelalterliche Freiheit und Unfreiheit (in der französischsprachigen Forschung mit den Namen Marc Bloch und Pierre Bonnassie verbunden) könnte hier neue Impulse gewinnen.

Paul Bertrand weist in seinem Beitrag darauf hin, dass im 13. Jahrhundert in der fraglichen Region kein nennenswerter Grundbesitz (etwa durch Eroberungen oder Rodungen) neu zu verteilen war und die Einnahmen der Herren daher durch einen intensiveren administrativen Zugriff gesteuert werden mussten. Hieraus erklärt sich, dass in spätmittelalterlichen Chartularen nicht mehr wie oft zuvor in einem umfangreichen Band Papst- und Königsurkunden an der Spitze stehen, sondern mehrere nach Gütern aufgeteilte Teilchartulare angelegt wurden, die eher die Dokumente von aktueller Relevanz versammelten. Entsprechend verloren graphische Symbole in Urkunden und ihren Abschriften an Bedeutung, und Chartulare verloren ihre bislang durchaus bestehende repräsentative Funktion. Manchmal behielten sie diese allerdings durchaus, wie Jacques Pycke am Domkapitel von Tournai zeigen kann: Dort wurde ein neues Verzeichnis der urkundlichen Überlieferung angelegt, das wohl 1533 im Kontext der Bestätigung des Rechtsstatus nach der Übernahme von Tournai durch Karl V. noch einmal mit verschwenderischem Prunk abgeschrieben wurde und nicht weniger als 15 Kilogramm schwer ist.

Xavier Hermand nimmt den bereits bei Steven Vanderputten aufscheinenden Gedanken auf, dass Reform auch Verlust an Schriftgut mit sich bringen kann, indem er Bibliotheken des spätmittelalterlichen Hennegau auf ihre Bestandsentwicklung hin untersucht. Ein Reformzentrum wie

Le Jardinnet gab so sowohl an Neugründungen wie an von dort aus reformierte Institutionen Codices ab. Die *Devotio moderna* verbreitete den Schriftgebrauch in weiteren Schichten. Bücher wurden in geistlichen Institutionen sowohl in Leseräumen als auch in den Zellen benutzt. Zudem kann Hermand zeigen, dass eine Klassifizierung des Bestands nach Aufstellung im Lesesaal und Heimausleihe und nach Freihand- und Magazinbeständen bereits im Spätmittelalter nachweisbar ist. Heimausleihe fand eher bei Dubletten statt. Der Beitrag ist eine buch- und bibliotheksgeschichtliche Fundgrube.

Hiermit sind noch nicht einmal alle Aufsätze gewürdigt. Selbst wenn die Herausgeber keinen umfangreichen Einleitungsaufsatz beigesteuert haben, ist die inhaltliche Kohärenz doch durch Thema und Region gegeben. Der Band enthält zudem für den direkten Zugriff Zusammenfassungen der Aufsätze (S. 429–436) und ein Register der Personen und Orte, wobei leider die Quellenzitate anscheinend nicht mit einbezogen wurden. Es ist zu hoffen, dass die Qualität dieses Bandes in der Fachwelt bekannt wird: ein Aufsatzband, der mehr als die Summe seiner Einzelbeiträge ist und damit mehr bietet, als vermeintlich objektive Evaluationsmethoden erfassen können.